

Kloster Baumburg



Der Moränenrücken, auf dem zu Beginn des 12. Jahrhunderts das Augustinerchorherrenstift Baumburg errichtet wurde, hat schon sehr früh das Interesse der Menschen auf sich gezogen. Die ältesten Funde reichen hier bis in die Jungsteinzeit zurück. Von da an waren die Uferhänge an Alz und Traun kontinuierlich bewohnt. Während der römischen Besatzungszeit führte wahrscheinlich eine Straße von Sebruck am Chiemsee durch das Alztal nahe an Baumburg vorbei. Ob die Römer hier einen Wachturm hatten, wie manchmal behauptet

wird, ist ebenso wenig nachweisbar wie die hier vermutete vorgeschichtliche Fliehburg. Im Jahre 925 soll "poumburg" eine Gerichtsstätte gewesen sein. Damals waren hier bereits die Chiemgaugrafen aus dem Geschlecht der Sighardinger die Herren, die auf Baumburg in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ihren Hauptsitz gehabt haben sollen. Aus den Baumburger Traditionsnotizen geht hervor, dass Graf Sighard IV., auch Sizo genannt, und seine Frau Judith zu Beginn des 11. Jahrhunderts ihren gesamten Besitz auf Baumburg zur Errichtung eines Klosters und einer der heiligen Margareta geweihten Kirche stifteten.

Diese Kirche konsekrierte Erzbischof Hartwig von Salzburg am 12. Juli 1023. Die vermutlich sehr kleine klösterliche Niederlassung hatte wohl keinen Bestand, denn man berichtete später nichts mehr von ihr. Das änderte sich erst unter dem Enkel Marquart des Grafen Sighard, der im südlichen Chiemgau die Burg Marquartstein erbaute - und sich dann nach dieser Burg nannte. Mit ihm beginnt die eigentliche Gründungsgeschichte des Stiftes Baumburg, die von vielen Legenden umrankt ist. Sogar im Baumburger Fundationsbericht, der bereits im 12. Jahrhundert entstand, liest sie sich streckenweise wie ein mittelalterlicher Ritterroman. Die Hauptperson dieser Gründungsgeschichte ist die Gräfin Adelheid von Megling-Frontenhausen die Witwe des Grafen Marquart. In der Baumburger Stiftskirche hat man ihr im frühen 15. Jahrhundert - vermutlich als Nachfolger eines älteren, weniger aufwendigen Gedenksteins - ein repräsentatives Hochgrab errichtet, von dem die Deckplatte bis heute erhalten ist. Die in die Kirchenwand links vom Eingang eingemauerte Reliefplatte aus rotem Marmor zeigt Adelheid mit einem idealisierten Modell der Stiftskirche.



Die Gründungsgeschichte von Baumburg hängt sehr eng mit jener des Augustinerchorherrenstiftes Berchtesgaden zusammen. Auch wenn die uns überlieferten Verwandtschaftsverhältnisse der Stifterfamilien recht verwirrend sind und wohl nie ganz geklärt werden können, so ergibt sich aus den historischen Quellen doch ein ziemlich klares Bild der wesentlichen Vorgänge. Demnach wurde die spätere Gräfin Adelheid von Sulzbach um das Jahr 1075 als Tochter des Grafen Kuno von Megling-Frontenhausen geboren. Obwohl dieser mit dem Grafen Marquart von Marquartstein verfeindet war, verliebte sich die noch sehr junge Adelheid in den wesentlich älteren Marquart, ließ sich von ihm entführen und heiratete ihn gegen den Willen ihres Vaters, der sie daraufhin enterbte. Das Glück des neuvermählten Paares dauerte nur einige Monate, denn Graf Marquart wurde auf der Jagd derart verprügelt

- angeblich waren die Söhne einer früher einmal von ihm umworbenen Witwe die Täter -, dass er bald darauf an seinen Verletzungen starb.

Auf dem Totenbett setzte Graf Marquart seine junge Frau zur Alleinerbin ein und verpflichtete sie dazu, die anscheinend misslungene Klostergründung seines Großvaters Sighard in Baumburg durch eine Neugründung endlich auf feste Füße zu stellen. Adelheid versprach es, hielt es jedoch dann für wichtiger, sich möglichst rasch wieder zu verheiraten. Sie hatte abermals wenig Glück damit, denn ihr zweiter Mann, Graf Ulrich von Pütten, kam bereits 1099 bei einem Turnier in Regensburg ums Leben. Aus dieser Ehe ging übrigens eine Tochter Uta hervor, die zur Stamm-Mutter der Grafen von Ortenburg-Kraiburg wurde, weshalb dieses Geschlecht später die Vogtei über das Stift Baumburg ausübte. Adelheid nahm noch einen dritten Anlauf zum Eheglück und heiratete den Grafen Berengar von Sulzbach. Doch nun waren ihr selbst nur noch wenige Jahre beschieden. Sie starb um das Jahr 1105, erinnerte sich aber noch rechtzeitig ihres Gründungsauftrags und ließ den Grafen Berengar im Beisein von zwölf Rittern schwören, dass er in Baumburg ein Kloster errichten und sie dort begraben werde. Graf Berengar war schon mit einem Auftrag betraut: Seine Mutter Irmengard hatte ihn verpflichtet, zu der vermutlich von ihr gestifteten Kirche in Berchtesgaden eine Klosteranlage zu erbauen.



Noch zu Lebzeiten der Gräfin Adelheid hatte Graf Berengar damit begonnen, den letzten Willen seiner Mutter Irmengard zu erfüllen. Vom Augustinerchorherrenstift Rottenbuch im oberbayerischen Pfaffenwinkel erbat er sich einige Priester und Laienbrüder und sandte sie um das Jahr 1104 unter Führung des späteren ersten Propstes Eberwin nach Berchtesgaden. Als diese Neugründung in der Gebirgswildnis unterm Watzmann nicht recht vorankam, beschlossen Graf Berengar und Eberwin, zuerst das Stift Baumburg zu errichten und in Berchtesgaden vorerst nur eine Seelsorgstation bestehen zu lassen. So wurde Eberwin auch zum Gründungspropst von Baumburg, das um das Jahr 1109 durch Papst Paschalis II. offiziell bestätigt wurde. Als sich die Verhältnisse in Baumburg gefestigt hatten, kehrte er nach Berchtesgaden zurück, um die dortige Gründung zu vollenden. In einer Urkunde des Jahres 1121 steht er erstmals als Propst von Berchtesgaden verzeichnet.

Sein Nachfolger in Baumburg wurde Gottschalk, der bis 1163 amtierte und sein Wirken mit dem Kirchenbau krönte. Wie das alles genau zugegangen ist, konnte bis heute nicht völlig geklärt werden, denn in den noch aus dem 12. Jahrhundert stammenden Fundationsberichten von Baumburg und Berchtesgaden ist aus gewissen Gründen die Situation unterschiedlich dargestellt. Das Stift Baumburg wollte nämlich die Oberaufsicht über das Kloster in Berchtesgaden für immer behalten. Nach langen Verhandlungen verfügte 1136 Erzbischof Konrad I. von Salzburg durch einen Schiedsspruch die Trennung der beiden Stifte, die dann 1142 von Papst Innozenz II. endgültig bestätigt wurde. In Baumburg wurde zuerst bis 1129 eine kleine Nikolauskirche gebaut, damit auf dem Platz der Margaretenkirche des 11. Jahrhunderts eine neue, große Stiftskirche entstehen konnte. Bereits am 8. November 1140 wurde darin der erste Altar geweiht, doch die feierliche Konsekration des fertigen Bauwerks erfolgte erst am 12. Juni 1156 durch Erzbischof Eberhard von Salzburg. Wann der Leichnam der Gräfin Adelheid von Sulzbach nach Baumburg überführt wurde, ist nicht bekannt. Ihr endgültiges Begräbnis in Baumburg schildert das Deckengemälde von F. A. Scheffler im Chor der Stiftskirche. Darauf sind die Gräfin und ihre drei Ehemänner abgebildet.

Das Augustinerchorherrenstift Baumburg wurde zwar als "Seelgerät" von bedeutenden Adelsfamilien gegründet, doch ein Wachsen und Gedeihen diente daneben auch in hohem Maße den kirchlichen Reformbestrebungen. Die im frühen 12. Jahrhundert gerade auch in

Oberbayern so zahlreich gewordenen Augustinerchorherren bildeten keinen Mönchsorden im engeren Sinne, sondern eine vor allem um die Verbesserung der Seelsorge bemühte Priestergemeinschaft regulierter Kanoniker. Der Papst und die Bischöfe betrauten sie mit der Durchführung der längst überfälligen Seelsorgs- und Klosterreform. Das Stift Baumburg wurde deshalb schon von seiner Gründung an unter den besonderen päpstlichen Schutz gestellt. Als Erzbischof Konrad 1. von Salzburg im frühen 12. Jahrhundert daran ging, seinen Amtssprengel neu zu ordnen, teilte er den westlichen Teil seines Erzbistums in vier Archidiakonate, deren Leitung er den Chorherrenstiften in Salzburg (Domstift), Herrenchiemsee, Gars am Inn und Baumburg übertrug. Der jeweilige Propst von Baumburg wurde dadurch vom Tag seiner Wahl an automatisch Bischofs-Stellvertreter mit sehr weitreichenden seelsorgerischen und kirchenrechtlichen Befugnissen in einem Gebiet, das den größten Teil der Landgerichte Traunstein, Trostberg und Kling umfasste, also von Burghausen bis Traunstein und von Trostberg bis nahe Wasserburg reichte. Während das gleichzeitig auf Baumburg gegründete Frauenkloster nur in den Urkunden des frühen 12. Jahrhunderts erwähnt wird und anscheinend nur kurzen Bestand hatte, konnte sich das Augustinerchorherrenstift, nicht zuletzt dank seiner Archidiakonats-Aufgaben, sehr rasch zu bedeutender Größe entwickeln. Dieses Aufblühen vermochte nicht einmal dadurch auf längere Zeit gehemmt zu werden, dass im Jahre 1192 Ritter Rapoto von Stein als Gegner der Grafen von Ortenburg, die damals über Baumburg die weltliche Vogtei ausübten, das Stift überfiel und in Brand setzte. Es wurde umso größer und schöner wieder aufgebaut. Neben der Seelsorge, die das Stift in einer ganzen Reihe von Pfarreien der Umgebung ausübte, galt von Anfang an das Interesse der Chorherren den Bildungsaufgaben. Im 13. Jahrhundert war die Baumburger Klosterschule bevorzugte Bildungsstätte junger Adelliger des Chiemgaus



Mit dem Aussterben des Stammhauses der Grafen von Ortenburg im Jahre 1248 begann für Baumburg ein neuer Abschnitt seiner Geschichte, denn ihre Nachfolger als Stiftsvögte wurden die Wittelsbacher, wodurch der weitere Weg des Stifts zu einem landständischen Kloster des Herzogtums Bayern festgelegt war. Für die Wittelsbacher war die Kontrolle der Baumburg umso wichtiger, als es ja an der Grenze zum weltlichen Hoheitsbereich des Erzbistums Salzburg lag, der auf den Höhen östlich des Trauntals begann. Deshalb blieb dem Stift Baumburg jene Entwicklung zur weitgehenden Selbständigkeit versagt, die das Bruderstift- in Berchtesgaden nehmen konnte. Dort lagen die Verhältnisse genau umgekehrt: Im abgelegenen Bergwinkel nahe Salzburg waren die bayerischen Herzöge an einem möglichst selbständigen Staat interessiert, um dort eine Oberherrschaft der Salzburger Erzbischöfe verhindern zu können. Baumburg aber kam über durchschnittliche Größenverhältnisse nie hinaus. Im frühen 14.

Jahrhundert zum Beispiel lebten hier neben dem Propst nur zwölf Chorherren. Immerhin kam jedoch der Sitz des Archidiakonats Baumburg zu solchem Ansehen, dass dessen Propst 1357 das Recht erhielt, den Bischofsstab zu führen.

Im Jahre 1446 wurde dieses Privileg auf alle Pontificalien erweitert. Damals regierte zu Baumburg einer der hervorragendsten Pröpste in der ganzen Stiftsgeschichte, nämlich Kaspar Ebenhauser (1436-1479), der das Stift religiös reformierte und wirtschaftlich ausbaute. Unter ihm erhielt die Kirche eine spätgotische Ausstattung, und die Klostergebäude wurden teils restauriert, teils sogar neu gebaut. Auf seinem rotmarmornen Epitaph in einem Seitenraum der Stiftskirche ist das Bild dieses Prälaten überliefert. Unter den vielen Grabsteinen in der Kirche ist wohl jener des letzten bedeutenden Propstes vor den Wirren der Reformation, Georg 1. Dietrichinger (1488-1515), der schönste. Dietrichinger ist als Kunstmäzen in die Geschichte Baumburgs eingegangen. Sein Name und sein Wappen sind an die Predella des Schnitzaltars

der Kirche in Rabenden gemalt, wodurch er als dessen Stifter ausgewiesen wird. Propst Dietrichingers Marmorgrabplatte, auf der er als Relieffigur dargestellt ist, wird dem bekannten Bildhauer Franz Sickinger zugeschrieben.

Diesen letzten Höhepunkten der Geschichte Baumburgs im Mittelalter folgte sehr rasch der Verfall, der allerdings keine Einzelercheinung war, sondern der damaligen Entwicklung in fast allen bayerischen Klöstern entsprach. Luthers neue Lehre fand auch in Baumburg Anhänger. Die Klosterdisziplin verfiel, und immer mehr Chorherren verließen das Stift. Unglücklicherweise regierte gerade damals mit Wolfgang Viergold (1517-1531) ein schwacher Propst, der schließlich aufgab und seinen Lebensabend in Wasserburg verbrachte. Das fast leere Stift wurde unter Administration gestellt und anscheinend nur unzulänglich betreut, denn 1533 und 1539 brachen verheerende Brände aus. Als 1539 Stephan Toblhamer zum Propst bestellt wurde, hatte er ein schwieriges Erbe anzutreten. Zwar gelang es ihm, die zahlreichen Brandschäden zu beheben und das Stift wirtschaftlich über Wasser zu halten, doch dem inneren Verfall konnte er mit den wenigen verbliebenen Chorherren nicht entgegensteuern. Propst Toblhamer erbaute sich 1564 neben dem Stift ein bis heute erhalten gebliebenes Sommerschlößchen



„ das später zeitweise als Gerichtshaus diente. Früher nannte man diesen burgartigen Bau auch das "Poyßlschlößl", weil darin im 17. Jahrhundert einige Zeit der durch seine witzig-satirischen Verse bekannt gewordene Chorherr Johann Albert Poyßl gelebt und gedichtet hat.

Nach dem Tode von Stephan Toblhamer (1578) gelang es zuerst nicht, einen neuen Propst zu bestellen. Doch ein Jahr darauf erklärte sich der Chorherr Lorenz Mair aus dem Stift Ranshofen bei Braunau bereit, dieses Amt zu übernehmen. Seine Ernennung erwies sich als ein Glücksfall für Baumburg, denn Mair konnte in den wenigen Jahren bis zu seinem Tode (1587) das Stift nach innen und außen so festigen, dass es nun seinerseits als Reformbeispiel für andere Klöster wirkte. Auch seine Nachfolger erwiesen sich als tüchtige Prälaten. Die Klosterschule von Baumburg gewann unter ihnen im 17. Jahrhundert wieder jenen guten Ruf, den sie im Mittelalter besessen hatte. Die Pröpste Urban Stamler (1587-1622) und Johann Zehentner (1637-1648) erneuerten die Kircheneinrichtung, und schließlich wagten sich die beiden Pröpste Michael Doegger (1688-1706) und Patritius Stöttner (1707-1737) auch an die Neuerrichtung der Baumburger Klostergebäude.



Zwar hatte Propst Michael Doegger noch vor dem Klosterneubau schon um das Jahr 1690 die Stiftskirche barockisieren lassen, doch bereits 60 Jahre später war man damit nicht mehr zufrieden. Trotz der vom Klosterbau noch vorhandenen Schulden ließ der baufreudige Propst Joachim Vischer (174~1761) zum 600jährigen Weihejubiläum der Stiftskirche diese von 1755 bis 1757 durch den Trostberger Baumeister Franz Alois Mayr fast von Grund auf neu errichten. Dadurch erhielt der Chiemgau seine wohl schönste Kirchenschöpfung des Rokokos. Für das Stift Baumburg jedoch erwiesen sich damals die Baukosten von über 50 000 Gulden als ein derartiger Hemmschuh, dass es sich bis zur Aufhebung im Jahre 1803 nicht mehr davon erholen konnte. Die Bauschulden allein scheinen es aber nicht gewesen zu sein, die im späten 18. Jahrhundert das Stift an den Rand des Ruins brachten. Propst

Guarinus Steininger (1761-1778), der auf den Bauprälaten Vischer folgte war nämlich ein so schlechter Wirtschaftler, dass die Schulden bis zu seinem Tode (1778) auf die Summe von 120 000 Gulden anschwellen. Die Chorherren durften deshalb bis 1786 keinen neuen Propst mehr wählen, und ihr Stift wurde unter Administration gestellt.

Von den Pröpsten Albert Knoll (1786-1789) und Franz Krumb (1790-1801) konnte die Schuldenlast zwar etwas verringert werden, doch eine Wendung zum Besseren trat unter dem jungen Propst Franz Lindemann (1801-1803) erst dann ein, als es bereits zu spät war: Am 22. März 1803 kam der Traunsteiner Landrichter Cajetan Endorfer als kurfürstlicher Lokalkommissär nach Baumburg und teilte dem Konvent die Aufhebung des Augustinerchorherrenstifts mit. Die Versteigerung der Kloster- und Wirtschaftsgebäude sowie des beträchtlichen Grundstücksvermögens zog sich vom Juli 1803 bis zum Mai 1812 hin. Die Stiftskirche blieb im Staatsbesitz, weil sie künftig als Pfarrkirche von Altenmarkt dienen sollte. So wurde wenigstens sie von der barbarischen Zerstörung verschont, die bald nach der Versteigerung begann. Vom ehemals so weitläufigen Gebäudekomplex des Stiftes blieben nur ein Teil des Konventstockes neben der Kirche, der jetzt als Pfarrhof dient, der sogenannte Gartentrakt und der größte Teil der Wirtschaftsgebäude samt dem einstigen Brauhaus erhalten.

Die Klosterstürmer der Säkularisation und ihre nur auf raschen Gewinn bedachten Nutznießer haben zwar auf Baumburg ein Zerstörungswerk gewaltigen Ausmaßes vollbracht, doch die Stiftskirche blieb erhalten. Sie ist nicht nur die größte und schönste Rokokokirche des Chiemgaus, sondern mit ihrer weitgehend unverändert gebliebenen romanischen Westfassade auch ein Geschichtsdokument aus der Gründungszeit des Augustinerchorherrenstiftes. Von der ersten, am 12. Juli 1023 durch Erzbischof Hartwig von Salzburg konsekrierten Klosterkirche wissen wir nicht mehr als dieses Weihedatum. Ihre Nachfolgerin hingegen, die ein Jahrhundert später entstand und am 12. Juni 1156 durch Erzbischof Eberhard von Salzburg unter Assistenz der Bischöfe Hartwig von Regensburg und Hartmann von Brixen geweiht wurde, lässt sich in ihrer Grundform anhand alter Abbildungen recht zuverlässig rekonstruieren. Die frühesten Anhaltspunkte dafür bietet das aus dem 15. Jahrhundert stammende Epitaph der Klosterstifterin Adelheid in der Vorhalle der Kirche. Auf ihm ist in eindrucksvoller Relieffarbe die Gräfin Adelheid mit einem Modell der Stiftskirche dargestellt, das allerdings in starker Stilisierung schon gotische Formen und nur eine Apsis zeigt. Mit ziemlicher Sicherheit handelte es sich bis zum Neubau im 18. Jahrhundert um eine dreischiffige Basilika ohne Querschiff, mit drei Apsiden im Osten und einer Zwei-Turm-Fassade im Westen. Der erste Altar dieser Kirche, ein Marienaltar, wurde bereits am 8. November 1140 geweiht, was auf eine ziemlich lange Bauzeit hindeutet. Das ist auch nicht verwunderlich, denn das romanische Münster hatte beträchtliche Ausmaße. Wir wissen, dass von 1755 bis 1757 Baumeister Franz Alois Mayr die neue Kirche unter Verwendung der alten Fundamentmauern errichtet hat. Ihre Vorgängerin muß also ebenfalls etwa 46 Meter lang und 19 Meter breit gewesen sein. Während mit der Westfassade ein wesentlicher Teil des romanischen Baukörpers erhalten blieb, hat von der ursprünglichen Kirchengestaltung nur ein romanischer Türgriff in Form eines Löwenkopfes am Hauptportal die Zeiten überdauert. Von der vermutlich sehr reichen gotischen Kircheneinrichtung künden heute nur noch die zahlreichen und zum Teil recht kunstvollen Grabdenkmäler.

Die gotische Ausstattung der Stiftskirche hatte nicht lange Bestand, denn von den verheerenden Bränden der Jahre 1533 und 1539 wurde auch die Kirche in Mitleidenschaft gezogen. Bei der Wiederherstellung dürfte die Renaissance auf Baumburg Einzug gehalten haben, doch ist über die Umbauten nichts Näheres bekannt. Erhalten blieb davon nur - außer einigen Epitaphien - das 1602 entstandene, reich intarsierte und im 18. Jahrhundert geschickt mit Rokocoschnitzereien angereicherte Chorgestühl im Presbyterium. Ziemlich zuverlässig wissen wir über die Barockisierung der Stiftskirche Bescheid, die im 17. Jahrhundert in zwei Etappen erfolgte. Der Anfang dazu wurde bereits zwischen 1637 und 1648 gemacht. Damals

ließ Propst Johann Zehentner den Lettner beseitigen, die Kirchenfenster vergrößern, die Orgel auf die Westempore verlegen und die Kirche ausmalen. Die Kirchtürme erhielten anstelle der bisherigen Spitzhelme die jetzigen frühbarocken Zwiebelhauben. Eine erneute Umgestaltung der Kirche erfolgte gegen Ende des 17. Jahrhunderts unter Propst Michael Doegger. Vermutlich war er es, der die drei Ostapsiden zu jener Form umgestalten ließ, wie sie Michael Wening auf seiner Klosteransicht darstellte. Damals wurden auch die Altäre barockisiert, und die jetzige elegante, reich geschnitzte Kanzel stammt ebenfalls aus der Zeit um 1700. Nach allen diesen Veränderungen ist es umso erstaunlicher, dass bereits ein halbes Jahrhundert später an eine erneute und diesmal besonders radikale Umgestaltung der Stiftskirche herangegangen wurde. In einem Brief an das Salzburger Konsistorium vom 18. Dezember 1754 hat sie Propst Joachim Vischer damit begründet, dass durch die zu flachen Dächer der Seitenschiffe ständig Wasser eindringe, weshalb die Gewölbe einzustürzen drohten und man die Kirche möglichst rasch unter ein einziges Dach bringen müsse. Er verschwieg dabei, dass zur 600-Jahr-Feier der Stiftskirche im Jahre 1756 ein über die bloße Bausanierung weit hinausreichender fast völliger Neubau geplant war. Schließlich ließ Baumeister Franz Alois Mayr vom alten Bau nur die Fundamentmauern und die Westfassade mit den beiden Türmen stehen, deren romanische Strenge er durch einen geschwungenen Giebel und halbrunden Eingangsvorbau milderte.



Ob Propst Vischer von Anfang an einen so weitgehenden Neubau der Stiftskirche gewollt hatte oder ob erst im Laufe der Planung und Ausführung gewissermaßen ein Schritt den nächsten fast zwangsläufig mit sich brachte, läßt sich heute nicht mehr zweifelsfrei feststellen. Die ursprünglich nur auf 7622 Gulden veranschlagten Umbaukosten (spätere Gesamtkosten über 40 000 Gulden) lassen auf zuerst noch recht maßvolle Änderungsabsichten schließen. Auch die Bestellung des Trostberger Gerichtsmaurermeisters Franz Alois Mayr zum verantwortlichen Planer und Bauleiter deutet auf keine Neubauabsicht hin. Der aus Tegernsee stammende Mayr hatte in München beim bekannten Baumeister Anton Gunetzhainer zuerst als Geselle und dann als dessen Polier gearbeitet, bevor er 1750 die Stelle des Gerichtsmaurermeisters für den Bereich des Landgerichts Trostberg übernahm. Vor seiner Verpflichtung nach Baumburg hatte er auf dem Kirchenbausektor fast nur Umbaumaßnahmen durchgeführt, darunter allerdings so bedeutende wie zum Beispiel in Margarethenberg an der Alz und in Raitenhaslach, dessen Abt ihn

wohl nach Baumburg empfohlen hat.

Allein schon aus statischen Gründen dürfte der Umbau einer dreischiffigen Basilika in eine Saalkirche "unter einem Dach" Veränderungen von Grund auf notwendig gemacht haben. Mayr baute eine hohe und lichte Wandpfeilerkirche, die er mit einem mächtigen Tonnengewölbe überspannte. Der streng rechteckige Grundriß des Baues war durch die Grundmauern der alten Kirche vorgegeben. Nach außen hat Mayr diesen Grundriß nur durch den Vorbau an der Westfassade und durch eine leichte Vorwölbung der als "Schaufrent" zum Trauntal hin konzipierten, reich gegliederten Ostfassade, wo bis dahin ja die drei Apsiden gestanden hatten, aufgelockert. Im Inneren der Kirche haben die tief eingezogenen, mit Pilastern auf hohen Podesten und mit korinthischen Kapitellen geschmückten Wandpfeiler gleichzeitig eine das Gewölbe tragende, den Raum gliedernde und optisch weitende Funktion. Durch sie werden im Langhaus auf beiden Seiten je vier tiefe Nischen gebildet, in deren Außenmauern die hohen,

oben rundbogig geschwungenen Fenster eingelassen sind. In den Nischen der Wandpfeiler des Langhauses stehen zu beiden Seiten je vier Altäre.

Die Wandpfeilergliederung ist auch im Presbyterium beibehalten. Obwohl der Chorraum an sich genau so breit ist wie das Langhaus, ergibt sich doch optisch eine Verengung. Sie wird bereits eingeleitet durch den schmalen Stuckvorhang am Chorbogen. Vor allem aber kommt sie daher, dass die Wandpfeiler etwas weiter in den Raum vorspringen als im Langhaus und da dadurch auch das Chorgewölbe nicht ganz so breit ist. Außerdem sind die Wandpfeiler nur im "Obergeschoß" sichtbar. Darunter sind die Pfeilernischen durch Mauern, vor denen das Chorgestühl steht, zu Nebenräumen abgetrennt. Darüber schwingen zwischen den Wandpfeilern zu beiden Seiten jeweils zwei Emporen mit leicht gewölbten, verglasten und zierlich in Rokokomanier ausgestaffierten Oratorien in das Presbyterium hinein. Dahinter, an der fensterlosen Chorwand, ragt der dreifach gegliederte monumentale Hochaltar bis zum Scheitel des Gewölbes auf. Hinter der Mensa mit dem weit ausladenden, elegant geschnitzten und weiß- und goldgefassten Tabernakel Aufbau bildet der mehrfach geschwungene Altarsockel die untere Zone. Auf ihm steht zu beiden Seiten je ein schräg gestaffeltes, schlankes und mit Kapitellen geschmücktes Säulenpaar aus rötlichem Stuckmarmor.



Diese Säulen flankieren in ausdrucksvoller Bewegtheit links die überlebensgroßen Figuren der heiligen Katharina und des heiligen Augustinus, rechts des heiligen Rupert und der heiligen Barbara, alle aus weißem Stuckmarmor. Zwischen den Säulen fassen an der Chorwand zwei farblich darauf abgestimmte Pilaster das Hochaltarbild ein und tragen darüber gemeinsam mit den Säulen das Gesims. Aus diesem wiederum wächst der vielfach geschwungene Rahmen aus Stuckmarmor des Altarauszuges hervor, in den ein Bild der Himmelfahrt Mariens eingefügt ist und über dem ein kronenartiger Baldachin aus weißem Stuck schwebt. Von dieser Krone nimmt der reich drapierte, von Stuckengeln gehaltene und geraffte, schilfgrüne Stuckvorhang seinen Ausgang, der vom Gewölbescheitel bis hinunter zur Sockelzone den gesamten Altaraufbau seitlich einfaßt und gleichsam mit der Chorwand verbindet. Der Hochaltar ist eine Gemeinschaftsleistung jener Wessobrunner Künstler, die unter der Leitung von Bernhard Rauch die ganze Kirche meisterhaft stuckiert haben.

Die imposante Schaufront des Hochaltars wird beherrscht vom großen Altarbild, das der aus dem Schwarzwald stammende Augsburger Maler Joseph Hartmann geschaffen hat. In einer auf mehreren Bildebenen sich abspielenden Handlung hat der Künstler die Verehrung, das Martyrium und die Aufnahme in den Himmel der Kirchenpatronin Sankt Margareta dargestellt. Die gute Komposition und die lebensvolle Darstellung, die vor allem auch in sehr individuellen Porträtbildern ihren Ausdruck findet, zeigt an, dass hier ein Könnner am Werk war. Während das Martyrium der Heiligen mit einer Enthauptungsszene im Hintergrund der Bildmitte nur andeutungsweise behandelt ist, wird darüber ihrer Aufnahme in den Himmel eine um so beherrschendere Rolle zugewiesen. Auf einer Wolke sitzend und mit der rechten Hand das Kreuz haltend, streckt Christus der heiligen Margareta einladend die linke Hand entgegen. Darunter stößt ein Engel den Teufel in Gestalt eines Drachen in die Hölle. Nicht weniger Sorgfalt hat der Künstler der irdischen Szenerie gewidmet: Während rechts unten hilfsbedürftige Menschen Sankt Margareta um ihre Fürsprache bei Gott anflehen, fällt den linken unteren Bildteil die Darstellung eines Fürstenpaares, das der Heiligen dankend ein kleines Kind entgegenhält. Dargestellt sind König Ludwig XIV. von Frankreich und seine Gemahlin Maria Theresia mit dem neugeborenen Dauphin auf den Armen. Sie haben eine Art Stellvertreterrolle für das bayerische Kurfürstenpaar zu spielen, die ein Jahr nach der Kirchenweihe der

Festprediger zur 600-Jahr-Feier der Baumburger Stiftskirche folgendermaßen beschrieben hat: "Was wir alle wünschen, ist jener Wunsch, was Ludwig XIV., König von Frankreich, so sehnlich gewünscht, nämlich auch, wie das Altarblatt vorstellt, durch mächtige Fürbitt der heiligen Margareta von Gott zu erhalten die so lange gewünschte Erbfolge . . ." Die heilige Margareta galt früher als Helferin bei kinderlosen Ehen, und eben eine solche führten der damalige bayerische Kurfürst Max III. Joseph und seine Gemahlin Maria Anna, die 1756 Baumburg besuchten. Vielleicht hat das Kurfürstenpaar dieses Altargemälde gestiftet. Der Wunsch nach einem Erbprinzen blieb aber unerfüllt: Mit dem Tod Max III. Josephs starb 1777 die altbayerische Linie der Wittelsbacher aus.

Mit einfachsten Mitteln wurde durch eine geschickte Emporenlösung die Westwand der Stiftskirche zu einem wirkungsvollen Gegenüber der Chorwand gestaltet. Da der Raum zwischen den beiden Türmen ziemlich schmal, die Kirche aber sehr hoch ist, baute Franz Alois Mayr eine Doppelempore, wobei die obere Empore gegenüber der unteren etwas zurückversetzt ist und zu beiden Seiten an die Turmecken anschließt. Die untere Empore tragen zwei, die obere drei Säulen. Jede Empore wird durch zwei Fenster in der Westwand erhellt. Die an sich schlichte Emporengestaltung erhält ihre Eleganz durch den zwar sparsam verwendeten, aber wirkungsvoll komponierten Stuckdekor, mit dem die leicht nach vorn gewölbten Emporebrüstungen und die Deckenflächen geschmückt sind. Unter die großflächigen Rocailleformen sind an der oberen Brüstung Blütengirlanden gestreut. Zwischen der Decke und den Kapitellen der drei Säulen auf der unteren Empore hängt ein schmaler Stuckvorhang. Auf der oberen Empore hat die Orgel ihren Platz gefunden, deren vornehmer Orgelprospekt aus der Zeit um 1670 den Kirchenumbau der Rokokozeit überdauert hat. Über der Orgel nimmt das Deckenbild von Felix Anton Scheffler auf jene irdischen Konzerte Bezug, welche die musikliebenden Chorherren von Baumburg dort oben in luftiger Höhe so oft veranstaltet haben: Ein Engel hält im Vordergrund ein aufgeschlagenes Buch mit der lateinischen Inschrift "Lobt Gott alle seine Engel". Daneben spielt König David auf der Harfe, und dahinter singt und musiziert eine große Engelschar. Ziemlich schmucklos ist die niedere Vorhalle unter den Emporen, die vom Langhaus der Kirche durch ein kunstvoll geschmiedetes, mannshohes Eisengitter abgegrenzt wird. Man gelangt in diesen dämmerigen Raum, der den Blick sofort auf die Weite und Helle des Langhauses lenkt, unmittelbar durch den halbrunden Vorbau an der Westfassade. Die Vorhalle ist eine Erinnerungsstätte an die Klostergründer; in die Wände sind die mittelalterlichen Gedenksteine für die in der Kirche begrabenen Stifter - Gräfin Adelheid mit ihren drei Ehemännern und einige ihrer Nachfahren aus dem Geschlecht der Grafen von Ortenburg-Kraiburg - sowie für den zweiten Baumburger Propst Gottschalk eingefügt.

Im Vergleich zum prunkvollen Hochaltar sind die meisten Seitenaltäre der Kirche recht bescheiden und handwerklich konventionell. An ihnen spürt man heute noch, dass dem Stift im 18. Jahrhundert nicht genügend Baumittel zur Verfügung standen. Ursprünglich sollten ja, wie aus dem Briefwechsel des Propstes Joachim Vischer mit dem Salzburger Konsistorium hervorgeht, sämtliche Seitenaltäre aus der alten in die neue Kirche übernommen werden. Dazu konnte man sich zwar nach Abschluß der Bauarbeiten nicht mehr entschließen, aber offensichtlich wurden die meisten Gemälde und auch andere Teile der alten Altäre wiederverwendet. Völlige Neuschöpfungen, und zwar von beträchtlicher künstlerischer Qualität, sind nur die beiden vordersten Seitenaltäre in den Nischen rechts und links des Chorbogens. Sie stammen in Entwurf und Ausführung von dem Trostberger Bildhauer Johann Georg Kapfer, der oft mit dem Baumeister Franz Alois Mayr zusammengearbeitet hat. Auf der linken Seite ist der Kreuzaltar aufgerichtet. Vor einem stuckierten Hintergrund mit Büschen, Wolken und Engelsköpfen steht mit leiderfühltem Gesicht Maria unter dem Kreuz. Mit ihr trauern zu beiden Seiten Maria Magdalena und der Apostel Johannes.

Über dem Gekreuzigten weist im Altargiebel Gottvater auf seinen vom Leid gezeichneten toten Sohn. Der rechte Altar ist als Skapulialtar gestaltet: Maria mit dem Kind, die Krone auf dem Haupt, überreicht dem heiligen Simon Stock das Skapulier. Unter der Madonna sieht man eine um Erlösung flehende Menschengruppe inmitten der Flammen des Fegefeuers. Ein Engel bringt ihnen Linderung und weist die Armen Seelen tröstend nach oben zu Maria und zu Christus, der mit dem Kreuz in der Hand oben im Altargiebel zu ihnen hinabblickt. Die anderen sechs Seitenaltäre haben alle die gleiche einfache Grundform, mit Altarbildern unterschiedlicher Qualität zwischen gewundenen Säulen und Rokoko-Giebelaufsätzen. Die beiden hintersten Altäre sind zusätzlich noch mit je zwei Heiligenfiguren an den Säulen geschmückt. Die Gemälde aus dem 17. und 18. Jahrhundert zeigen jeweils den Heiligen, dem der Altar geweiht ist: links von hinten nach vorne: Florian, Sebastian, Augustinus; rechts in der gleichen Reihenfolge: Hl. Familie, Forenus, Kunigunde.

Wie in der Längsrichtung von der Vorhalle bis zum Presbyterium eine Steigerung in der Altargestaltung und dann in der prunkvollen Ausstattung des Chorraums den Kirchenbesucher zum Hochaltar als dem Mittelpunkt der Baumburger Stiftskirche hinführt, so steigert sich ganz allmählich auch der Schmuck des Langhauses nach oben zu von den schlichten Wandpfeilern bis zum großen Deckenfresko. Über den Seitenaltären setzen an den fast schmucklosen Wandpfeilern die weiß und ocker getönten Kapitelle den ersten Akzent. Eine Steigerung folgt dann in den brokatbemalten und sparsam stuckierten Gurtbögen der Pfeilernischen. Erst darüber beginnen am Gewölbeansatz die variantenreichen Muschelforemen des Stuckdekors, das rungsam auf die geradezu üppige, vielfach geschwungene Rahmung des Langhausfreskos mit Putti, Rocaillebögen, Blumengirlanden und Blätterwerk hinzuleiten scheint. Auch das Deckenfresko selbst, das über vier Joche hinweg ausgebreitet ist, führt klar auf einen Mittelpunkt zu, nämlich auf die Darstellung der Aufnahme des von Heiligen seines Ordens umgebenen Kirchenlehrers Augustinus in den Himmel durch die Heilige Dreifaltigkeit. Ringsum schildert der Asam-Schüler und kaiserliche Hofmaler Felix A. Scheffler in einer Vielzahl farbenprächtiger Einzelszenen das Leben des heiligen Augustinus und das Wirken des von ihm gegründeten Chorherrenordens. Da fehlt nichts, was barocke Phantasie sich an dramatischen Begebenheiten auszudenken vermochte: von der Meerfahrt der Augustiner-Missionare bis zu den mordlustig, aber vergeblich gegen sie anstürmenden Türken. Die Hauptszenen sind vorn am Chorbogen und hinten vor der Orgelempore konzentriert. Gegen den Chor zu hat Scheffler einen dreifachen Triumphbogen gemalt. In der Mittelöffnung beugt Augustinus sein Knie unter dem Kreuz der Madonna. Links daneben ist seine wunderbare Bekehrung dargestellt und rechts seine Taufe durch den heiligen Ambrosius. Als Gegenstück dazu schildert Scheffler vor der Orgelempore in einer dramatischen Szene das Wirken des heiligen Augustinus als Kirchenlehrer und Bekämpfer der Irrlehren seiner Zeit: Inmitten seiner Bibliothek sitzend trifft ihn der Gnadenstrahl des Heiligen Geists und geht als Bannstrahl zu den vom Teufel besessenen Irrlehrern weiter.

Während die Stiftskirche - mit Ausnahme der romanischen Westfassade - ein einheitlicher Bau des Rokoko ist, hat die Gotik ihre Spuren in den Räumen zu beiden Seiten des Presbyteriums hinterlassen. An der Südseite der Kirche blieb rechts vom Chorraum und den ummauerten Seitennischen nicht nur ein Teil des Kreuzganges (mit bedeutenden Grabsteinen des 15. und 16. Jahrhunderts) erhalten, sondern auch die jetzt als Sakristei dienende ehemalige Toerringkapelle. Man sieht es ihr wegen der vollständigen brocken Umgestaltung im 17. Jahrhundert nicht mehr an, dass sie bereits am 9. Dezember 1382 geweiht wurde. Gestiftet hat einst diese Kapelle der 1418 verstorbene Ritter Oswald von Toerring, Besitzer der nahegelegenen Burg Stein an der Traun. Er wurde auch hier bestattet, wie sein Wappenstein an der Wand der Sakristei beweist. Dieses Denkmal, das ihm um das Jahr 1402 seine dritte Frau, Ursula von Laiming, meißeln ließ, ist nicht nur eines der ältesten, sondern auch schönsten in der an kunstvollen Epithaphien so reichen Baumburger Kirche. Es stammt, wie das berühmte

Grabmonument des Pfalzgrafen Aribo in der Abteikirche Seeon, von dem Bildhauer Hans Haider. Die Platte aus rotem Marmor zeigt einen Ritterhelm mit hoch aufragender Helmzier, die zwei bärtige Männer halten; umrahmt ist diese Reliefdarstellung mit einem Schriftband und mit Wappenschilden an den vier Ecken. Darunter tragen zwei schräg liegende Löwen das Wappen der Toerringen. An die Nischenräume links von Presbyterium mit besonders eindrucksvollen Grabsteinen schließt die sogenannte Grabkapelle an, im Jahre 1441 als Sakristei errichtet. Sie wurde im 17. Jahrhundert barock umgebaut und erhielt damals eine frühbarocke Stuckierung von reizvoller Eigenart. Auf dem ehemaligen Altarsockel steht jetzt eine gotische Kreuztragungsgruppe aus der Zeit um 1500, die sich früher ziemlich verwahrlost in einer Kapelle nahe dem Stift befand und vor einigen Jahrzehnten nach gründlicher Restaurierung hierher gebracht wurde. Es handelt sich um eine ziemlich seltene Art der plastischen Zusammenfassung des Leidenswegs Christi in einer einzigen Figurengruppe: Dem unter seiner Last zusammenbrechenden Christus hilft Simon das Kreuz tragen; dahinter stehen Maria, der Apostel Johannes und die weinenden Frauen.